Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten rei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends er scheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle

Nr. 262. Sonntag, 6. November Erstes Blatt. 1904.



Abgeordnetenhaus.

97. Sitzung vom 4. November, 11 Uhr.

Das Haus nahm ohne erhebliche Debatte die Vorlage betreffend die Kosten der Prüfung überwachungsbedürftiger Anlagen in dritter Lesung an.

Bei der Beratung des Antrages betreffend das Scherlsche Sparsystem führte Abg. **Fischbeck** (freis. Vp.) aus, durch dasselbe werde der Sparer zum Spieler gemacht; der Antrag bezwecke, die Regierung zu hindern, wieder Neigung für ein Projekt zu zeigen, durch welches das Land dem Spielteufel verfalle.

Minister **Frhr. von Hammerstein** führte aus, jedermann bedürfe einen Impuls zum Sparen, darum habe man das System nicht sofort verworfen, sondern Umfragen angestellt in der Voraussetzung, daß das System gegebenenfalls eine öffentliche Einrichtung werde. Daraufhin sei ein Entwurf für das Ministerium ausgearbeitet worden, aber noch nicht zur Beratung gelangt. Die Frage sei übrigens nicht mehr akut, da Herr Scherl seinen Antrag zurückgezogen habe. Die Regierung denke nicht daran, jetzt oder später die Angelegenheit wieder aufzunehmen, doch bitte er das Haus, sich gegenwärtig nicht durch Beschlüsse zu binden.

Im Laufe der Debatte, an der sich Redner aller Parteien beteiligten, erklärte Abg. **Winckler** namens der Konservativen, da der Minister die Sache als tot bezeichnet habe, lehne die Partei es ab, Beschlüsse zu fassen, verwahre sich aber dagegen, daß dies Votum als Kundgebung für das Scherlsche System hingestellt werde.

Nach dieser Erklärung zog Abg. **Fischbeck** (frs. Vp.) seinen Antrag zurück, ebenso Abg. **Fritsch** (natl.) seinen in Verbindung damit beratenen Antrag betreffend Förderung der Spartätigkeit.

Sodann erledigte das Haus Petitionen und vertagte sich dann auf Sonnabend 11 Uhr. Kleinere Vorlagen, Petitionen.

DEUTSCHES REICH

Verlobungsgerüchte am hessischen Hofe. In Darmstadt hält sich ein Gerücht von der Verlobung des Großherzogs Ludwig Ernst von Hessen fortdauernd aufrecht. Es heißt, der Großherzog werde sich Ende November mit einer Prinzessin aus dem Hause Solms-Lich verloben. Die Hofinstanzen hüllen sich in Schweigen, bejahen weder das Gerücht, noch widersprechen sie ihm. Großherzog Ernst Ludwig ist, wie erinnerlich, von seiner ersten Frau, Prinzessin von Sachsen Koburg-Gotha am 21. Dezember 1901 geschieden worden.

Der neue bayerische Finanzminister v. Pfaff, dessen Ernennung zum Nachfolger des Frhrn. v. Riedel gestern publiziert worden ist, entstammt einer Erlanger Professorenfamilie. Er ist Protestant, seine Gattin Katholikin, sein Sohn ist protestantisch, die Töchter sind katholisch erzogen. Vor einem Jahre, als es hieß, er werde der Nachfolger des Herrn v. Riedel werden, wurde er in der Zentrumspresse heftig angegriffen, weil er in gemischter Ehe lebe und seine Kinder protestantisch erziehen lasse. Die Angreifer waren der irrtümlichen Meinung, er sei katholisch und seine Gattin protestantisch. Die Angriffe wurden dann alsbald mit Konstatierung des Irrtums eingestellt.

Keine Erhöhung der Zivilliste in Sachsen. Dem „Chemnitzer Tageblatt" wird von zuständiger Seite mitgeteilt, daß die Meldung einiger Blätter, die sächsische Regierung habe eine Vorlage wegen Erhöhung der Zivilliste des Königs vorbereitet, aber auf Einspruch eines ins Vertrauen gezogenen Mitgliedes der Zweiten Kammer wieder fallen lassen, vollständig aus der Luft gegriffen ist. An keiner maßgebenden Stelle sei beabsichtigt worden, eine Erhöhung der bisherigen Zivilliste vorzunehmen, und es habe deshalb weder eines Einspruchs eines Kammermitgliedes bedurft, noch sei ein solcher erfolgt. — Die Meldung ist, wie schon erwähnt, auch von Berliner gut unterrichteten Persönlichkeiten für unzutreffend erklärt worden.

Eine gründliche Reform des preußischen Landtagswahlrechts fordert die „Köln. Volkszeitung". Das Zentrumsorgan schreibt: „Nachdem Bayern, Baden und Württemberg eine gründliche Wahlrechtsreform entweder bereits durchgeführt oder wenigstens energisch in Angriff genommen haben, kann doch unmöglich in Preußen das „elendste" aller Wahlsysteme „unentwegt" aufrecht erhalten werden."

Auf die durch die Freizügigkeit des frischen Fleisches drohenden Gefahren hat der freisinnige Stadtv. Kaufmann Pfeffermann in der Stadtverordneten-Versammlung in Görlitz hingewiesen. Die „Deutsche Tagesztg." ist darüber nicht sehr erbaut. Das ist begreiflich, aber das Organ des Bundes der Landwirte brauchte deshalb doch nicht zu einer Verdrehung der Äußerungen des Stadtv. Pfeffermann zu greifen. Stadtv. Pfeffermann hat ausgeführt, daß die Tierärzte auf dem Lande nicht über die Übersicht und Übung für Fleischbeschau verfügen, wie die von den Städten der Schlachtviehhöfe angestellten Tierärzte. Die Richtigkeit dieser Behauptung kann doch die „Deutsche Tagesztg." nicht bestreiten und ebensowenig leugnen, daß Stadtv. Pfeffermann völlig zutreffend ausführte, daß die in städtischen Schlachthöfen beamteten Tierärzte jedem gegenüber gänzlich unabhängig dastehen.

Ein Schiedsvertrag zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten wird — dem „Lok.-Anz." zufolge — demnächst abgeschlossen werden. Darauf bezügliche Verhandlungen sind, wie das Blatt weiter mitteilt, von der nordamerikanischen Regierung angeregt worden und wenn diese auch noch nicht in allen Einzelheiten völlig geregelt sind, so lassen sie doch mit Bestimmtheit einen befriedigenden Abschluß vermutlich in nicht zu ferner Zeit erhoffen.

Zum Witboi-Aufstand wird aus englischer Quelle über Kapstadt gemeldet, daß die Witbois auf ihrem Marsche auf Warmbad mehrere deutsche Farmer ermordet haben. Die Witbois erhalten starken Zuzug von Eingeborenen. In einem Gefecht in der Nähe der Karasberge sollen drei deutsche Offiziere und acht Mann gefallen sein.



Österreich-Ungarn.

Blutige Studentenkrawalle in Innsbruck. Gestern nacht ist es in Innsbruck im Anschluß an die Eröffnung der italienischen Rechtsfakultät zu schweren Tumulten gekommen. Acht Deutsche und zehn Italiener wurden durch Revolverschüsse zum Teil schwer verletzt. Als Militär anrückte, wurde es mit Steinen beworfen, worauf die Soldaten mit dem Bajonett vorgingen. Hierbei erhielt der Kunstmaler Pezzei einen Stich in den Rücken, an dem er bald darauf starb. Erst um 5 Uhr morgens war die Ruhe wieder hergestellt. Der Abgeordnete Erler richtete an den Ministerpräsidenten ein Telegramm, in dem er namens der aufgeregten Bevölkerung die sofortige Schließung der italienischen Fakultät verlangt.

Der russisch-japanische Krieg.

Der Sturm auf Port Arthur abgeschlagen.

Der Mikado hat das ihm zugedachte Geburtstagsgeschenk nicht bekommen: es ist den Japanern trotz aller Anstrengungen nicht gelungen, die Festung mit stürmender Hand zu nehmen, die Russen haben vielmehr alle Angriffe des Feindes blutig zurückgewiesen. Dem Londoner Daily Telegraph wird aus Tschifu von gestern abend gemeldet, daß bis dahin die japanischen Angriffe auf Port Arthur zurückgeschlagen wurden. Die Japaner nahmen viele der vor den Forts gelegenen Schanzen, konnten aber die Forts selbst nicht nehmen. Die japanischen Verluste sollen schwerer sein als bei irgend einem der vorhergegangenen Angriffe. Japaner in Tschifu wollen authentische, aber schlechte Nachrichten von der Belagerungsarmee haben. Die Angriffe werden fortgesetzt. Kreuzer bringen Verstärkungen nach Dalny. In den dortigen Hospitälern treffen täglich etwa 300 Verwundete ein. Daily Chronicle meldet aus Tschifu, ein dort von der Belagerungsarmee eingetroffener Kriegsberichterstatter habe mitgeteilt, daß die Verluste der Japaner vor Port Arthur (jedenfalls bei den letzten Angriffen, wie das Blatt hinzufügt) auf 20 000 Mann an Toten und Verwundeten geschätzt würden; die Feldlazarette seien überfüllt. Der Sturm werde hauptsächlich mit frischen Truppen unternommen, 12 Transportschiffe hatten diese in den letzten Tagen gelandet.

General Stössel verwundet.

In den letzten Kämpfen soll auch der tapfere Kommandant der Festung, General Stössel, dessen unerschütterliche Energie die Russen es vor allem zu danken haben, wenn Port Arthur dem feindlichen Sturm noch immer standhält, eine allerdings nicht bedeutende Wunde davongetragen haben. Wie aus London depeschiert wird, verzeichnet Exange Telegraph Co. das Gerücht, General Stössel sei leicht am Bein verwundet worden.

Getäuschte Siegeshoffnung.

Mit wie großer Zuversicht man auf japanischer Seite den Fall der Festung erwartet hatte, zeigt auch folgendes Telegramm aus London:

Das Herannahen des Geburtstages des Mikado hatte die Erwartungen des Publikums in Japan wie in London auf das höchste gespannt, da allgemein bekannt war, daß die japanische Kriegsleitung besondere Anstrengungen machen wolle, um den Fall von Port Arthur endlich zur Tatsache werden zu lassen. In dieser Erwartung hatten sich die Spitzen der japanischen Kolonie in London auf der Gesandtschaft zum Festdiner versammelt, das zu Ehren des Geburtstags des Mikado stattfand. Der Abend und ein großer Teil der Nacht verging jedoch, ohne daß die entscheidende Meldung eintraf. Der Spezialkorrespondent der Daily Mail in Tschifu meldete zwar, daß die Japaner die innere Verteidigungslinie durchbrochen, indem sie das Fort Erlungschan gestürmt hätten. Unmittelbar darauf traf aber auch schon die Nachricht ein, daß die Belagerungsarmee nicht imstande gewesen sei, das eroberte Fort besetzt zu halten. Über Tschifu und Schanghai trafen Meldungen von der Einnahme verschiedener anderer Forts ein, aber fast in allen Fällen handelte es sich um solche Positionen, die schon mehrere Male in den Händen der Japaner gewesen waren und dann von den Russen immer wieder zurückerobert wurden. Die Entscheidung in dem großen Ringen steht jedenfalls noch aus.

7. Jahresversammlung des Verbandes Ostdeutscher Industrieller.

Die diesjährige Versammlung des Verbandes Ostdeutscher Industrieller, die am Freitag in Thorn begann, war von 45 Herren aus den Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Pommern besucht. Als Vertreter der Regierung war Herr Regierungspräsident von Jagow-Marienwerder erschienen. Da der 1. Vorsitzende, Herr Regierungsrat a. D. Schrey-Danzig, am Erscheinen verhindert war, eröffnete Herr Kommerzienrat Goecke-Montwy die Versammlung mit herzlichen Worten des Willkomms. Ehe die Verhandlungen ihren Anfang nahmen, sei es Brauch, des Kaisers zu gedenken, der den Grundsätzen seines Großvaters getreu allzeit Mehrer und Förderer des Reiches sei. Der Kaiser stehe auf hoher Warte, er werde im Auslande und im deutschen Vaterlande geliebt. Der Verband Ostdeutscher Industrieller müsse dem Kaiser danken für die schönen Worte, die er bei der Einweihung der technischen Hochschule in Danzig gesprochen habe. Wenn jemals, so habe man bei dieser Gelegenheit stolz auf den Kaiser sein können, da er durch die Weihe am 6. Oktober gezeigt habe, wie sehr er die Bestrebungen der Industrie unterstütze. Der Verband müsse sich des Vertrauens würdig zeigen. Er wolle dem Kaiser ein kräftiges Hoch als Zeichen der Verehrung darbringen. Nachdem das Hoch auf den Kaiser verklungen war, wurde die Absendung eines Begrüßungstelegramms beschlossen.

Sodann begrüßt der Vorsitzende die erschienenen Ehrengäste und heißt sie willkommen. Herr Regierungspräsident von Jagow dankt für die freundlichen Worte. Er führt aus, daß es die Pflicht eines jeden preußischen Beamten in selbständiger Stellung sein müsse, die Industrie zu heben. Er selbst, dem man oft den Vorwurf gemacht habe, daß er agrarischen Tendenzen huldige, müsse betonen, daß neben seinen agrarischen Neigungen, die er nicht fortleugnen wolle, industrielle beiseite stehen, denn Industrie und Landwirtschaft müßten Hand in Hand gehen. Ebenso, wie es der Industrie ohne Landwirtschaft nicht wohlergehen könne, könne auch die Landwirtschaft nicht ohne Industrie bestehen. Die Aufgabe der Industrie im deutschen Osten sei ungemein schwierig, deshalb bringe gerade die Regierung den Bemühungen, sie zu heben, ihr größtes Interesse entgegen, damit Industrie und Handel diejenige Stellung einnehmen, die ihnen gebührt (Bravo!)

Den Jahresbericht erstattete der Syndikus des Verbandes, Herr Dr. John. Er wies auf die allgemeine wirtschaftliche Lage hin und erläuterte sie an einzelnen Beispielen. Er geht auf die Gründung des deutschen Stahlwerkverbandes ein und bespricht die Hoffnungen, die man an diesen knüpft. Redner streift ferner die beabsichtigte Verstaatlichung der Hibernia und wendet sich dann den Handelsverträgen zu, besonders dem russischen, der für die östliche Industrie am meisten in Betracht komme. Wenn Rußland, das sich in der letzten Zeit ohnehin prohibitiv abgeschlossen hätte, noch weitere Zugeständnisse erhalten würde, müßte die deutsche Ausfuhr noch mehr abnehmen. Ein erfreulicher Lichtblick in dieser wenig erfreulichen Lage sei die Eröffnung der technischen Hochschule in Danzig gewesen. Der deutsche Osten, besonders die Industrie knüpfe an die Hochschule große Hoffnungen, der Verband habe trotz der kurzen Zeit schon gute Beziehungen mit der Hochschule angeknüpft. Aus dem eigentlichen Jahresbericht über die Tätigkeit des Verbandes ist hervorzuheben, daß die Mitgliederzahl 283 (gegen 281 im Vorjahr) beträgt. Der Verband habe eine umfangreiche Tätigkeit in Verkehrsfragen entwickelt, u. a. habe er die Frage einer Schnellzugverbindung von Danzig nach Köln angeregt, und die Eisenbahndirektion stehe dieser Frage so sympathisch gegenüber, daß gehofft werden dürfe, schon im nächsten Jahre werde eine solche Verbindung mit einer Fahrzeit von 16 bis 17 Stunden eingerichtet. Der Redner beschäftigte sich in seinem Jahresbericht noch mit den verschiedensten Fragen, die der Verband behandelte, so mit der Anleitung zur Anwendung des Zolltarifs, mit dem Lehrlingswesen, dem Alkoholismus der Fabrikarbeiter u. dgl. Eine Diskussion über den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Bericht, den wir ausführlicher schon in unserer Freitagnummer behandelt haben, wurde nicht beliebt.

Der Kassenbericht gab ein erfreuliches Bild über die Zunahme des Vereinsvermögens. Im Jahre 1903 beliefen sich die Einnahmen auf 16 483 90 Mark (2533,90 Mark mehr als im Voranschlag), die Ausgaben auf 14 465,77 Mark, der Überschuß also auf 2018,13 Mark. Bis zum 31. Oktober 1904 waren in diesem Jahre eingenommen 13 904,30 Mark, ausgegeben 13 815,10 Mark, mithin ist ein Überschuß von 89,20 Mark erzielt worden. Mit dem Überschuß pro 1903 und dem Kassenbestand beträgt das Verbandsvermögen 14 717,24 Mk. Dem Kassenführer wird Entlastung erteilt, zu Rechnungsprüfern werden die Herren Direktor Koch und Kaufmann Runde, beide in Danzig, gewählt.

Der Haushaltsplan für 1905 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 15 850 Mark. Unter den Einnahmen figurieren 13 300 Mk. als Beiträge, unter den Ausgaben 4420 Mk. für Drucksachen. Der Plan wird debattelos genehmigt.

Aus dem Vorstand scheiden 3 Herren aus, ein Mitglied ist gestorben, es sind demnach 4 Herren zu wählen. Herr Kommerzienrat Muscate-Danzig schlägt vor, den Vorstand auf 20 Mitglieder (anstatt gegenwärtig 18) zu ergänzen und 6 Herren zu wählen. Der Antrag findet einstimmig Annahme. Gewählt werden die Herren Kommerzienrat Muscate-Danzig, Fabrikbesitzer Hildebrandt-Königsberg, Kommerzienrat Eschenbach, Bankdirektor Michalowski-Posen, Kollwitz-Bromberg, Stadtrat Dietrich-Thorn.

Zum Ort der nächsten Jahresversammlung wurde Posen bestimmt.

An die Verhandlungen schloß sich ein

öffentlicher Vortrag

im Artushof, in der Herr Prof. Dr. Gebauer an der kgl. Akademie in Posen über das Thema sprach: „Die Wirtschaftsorganisationen früherer Jahrhunderte und die moderne Weltwirtschaft."

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Jedem drängt sich die Wahrnehmung auf, daß heute alles anders ist wie gestern. Ich erinnere nur an das überraschend rapide Anschwellen unserer Großstädte. Mit dieser ungeheuren Entwicklung im breiten Strom geht auch das Wirtschaftsleben. Auch hier dieselbe Unbeständigkeit des Werdens und Vergehens. Dieser langsam und unmerklich sich vollziehende Prozeß findet seinen Ausdruck im Laufe der Jahrhunderte. Sie auf diese Kontraste hinzuweisen, sei heute meine Aufgabe. Sie ist vorgezeichnet durch den Nationalökonomen Professor Bücher, an dessen „Entstehung der Weltwirtschaft" ich mich anlehne. Bücher unterscheidet, mit dem Laufe der Zeiten gehend, drei Stufen unserer Wirtschaftsorganisation:

1. die geschlossene Hauswirtschaft,
2. die Städtewirtschaft,
3. die moderne Weltwirtschaft.

Auf der Stufe der geschlossenen Hauswirtschaft bewegt sich der gesamte Kreislauf von der direkten Produktion zur Konsumtion. Alle die Güter, die Waren, die der Haushalt benötigt, werden selbst im Hause hergestellt. In der geschlossenen Hauswirtschaft wird nicht getauscht, nicht gekauft, das ganze Augenmerk richtet sich auf die Erzeugung des Rohprodukts, ja die ganze Existenz ist abhängig von dem Boden. Diese Wahrnehmung können wir an den ältesten Kulturvölkern schon beobachten, soweit wir die einzelne Familie in Betracht ziehen. Die geschlossene Hauswirtschaft zog sich bald die Hilfe der Sklavenarbeit heran; diese Ausprägung finden wir bei den Griechen, Karthagern, Römern, aber auch die romanischen und germanischen Völker griffen später zu diesem Mittel. Was die Sklaverei für die antike Welt, stellt die Fronwirtschaft für die Romanen und Germanen dar. Durch die Frone mußte eine gewisse Zentralisierung im Wirtschaftsleben Platz greifen, deren Überschüsse sich auf den Grundherrn vereinigten. Die Mengr der Sklaven und Hörigen mußte schließlich eine Zahl erreichen, die in eine geschlossene Hauswirtschaft nicht mehr paßte. Die sich von der Scholle loslösenden Elemente haben sich dann in den aufblühenden Städten rasch gesammelt. Die Städtebildung und die sich immer fühlbarer machende Landenge haben dazu beigetragen, daß an Stelle der geschlossenen Hauswirtschaft eine andere eigentümliche Wirtschaft trat: die Städtewirtschaft. Innerhalb der Bürgerschaft widmete sich der Einzelne nur bestimmten Erwerbszweigen, doch die Städte wurden erst später der eigentliche spezifische Sitz der gewerblichen Tätigkeit. Sobald sich aber die Sonderung zwischen Stadt und Land vollzogen hatte, bildete sich der Tauschverkehr heraus, wobei der Zwischenhandel vollständig ausgeschaltet war. Kleinhandel und Großhandel blühten im Mittelalter. Den letzteren nahmen die Städte selbst meist in die Hand, weshalb die Ratskeller damals sehr in Blüte standen. Viel länger hat sich diese mittelalterliche Wirtschaft meist erhalten, als allgemein angenommen wird. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert hat sich langsam, aber stetig aus der städtischen eine territoriale Wirtschaft herausgebildet, die ihren Ausdruck findet in der Bildung zahlreicher Stadtrepubliken. Zu einer Herausbildung solcher Stadtstaaten kam es in Deutschland eigentlich nicht. Durch die zentralisierende Tendenz ist die städtische Selbstherrlichkeit nach und nach durchbrochen worden. Durch die Zusammenschweißung zu territorialen und nationalen Teilen unter Zuhilfenahme der Landstraßen, Kanäle und Eisenbahnen begann die Masse für die Masse zu arbeiten. Der unmittelbare Verkehr zwischen Produzent und Konsument wurde dadurch unmöglich, der Zwischenhandel mußte eingesetzt werden: an Stelle der Stadtwirtschaft tritt die Volkswirtschaft. Der sich anbahnende Verkehr gibt Zeugnis der wechselseitigen Expansionsbestrebungen unseres modernen Wirtschaftslebens. Auch dieses bedeutet nicht den Höhepunkt, es geht zur Neige, um einer typischen Wirtschaft Platz zu machen, deren Träger die Menschheit sein wird. Das System der nationalen Volkswirtschaft löst sich aus mit der modernen Weltwirtschaft. Kein aufstrebendes Volk darf den Kontakt mit dieser aufgeben, denn unleugbar sind deren Vorteile. Alles in allem birgt der Übergang zur Weltwirtschaft eine Verbesserung in sich, allerdings enthält sie auch Gefahren, Gefahren, auf die schon wiederholt aufmerksam gemacht worden ist. Hauptsächlich denke ich dabei an unsere Exportindustrie. Wir exportieren heute hauptsächlich nach Agrarstaaten. Wie aber, wenn diese selbst aus sich heraus eine lebensfähige und konkurrenzfähige Industrie hervorbringen, die unserm Absatz entgegenarbeitet? Wie aber, wenn sie uns gar auf dem Weltmarkte Konkurrenz bietet? Im Osten ist es Japan und im Westen Amerika, die mit uns in Wettbewerb treten, ja die Stimmen mehren sich mehr und mehr, die von einer gelben und einer amerikanischen Gefahr reden.

Was Japan anlangt, so scheint mir die gelbe Gefahr tatsächlich überschätzt zu sein. Richtig ist zwar, daß Japan seinen Export im letzten Dezenium erheblich vergrößert hat, ein Merkmal, das sich statistisch nachweisen läßt.

Anders verhält es sich jedoch mit Amerika. Seit zwei, drei Dezennien hat es seiner blühenden Landwirtschaft eine konkurrenzfähige Industrie zur Seite gesetzt. Wie rasch die Industrialisierung fortschreitet, möge aus nachfolgenden Zahlen erhellen: im Jahre 1880 betrug die Anzahl der Fabriken 250000, 1900 aber schon 500000, das investierte Kapital im Jahre 1880 3 und im Jahre 1900 10 Milliarden Dollars. Auch der amerikanische Export ist stetig im Wachsen begriffen. Unser Export nach Amerika zeigt keine eigentliche Zunahme. Und diese ungeheure Entwickelung ist erst der Anfang, dem durch die vielen Wasserstraßen, die die Union durchziehen, billige Arbeitsleistungen der Eisenbahn und durch die gewaltige Einheitlichkeit des amerikanischen Marktes zu seiner weiteren Entwickelung Vorschub geleistet wird. Der Maschinenverwendung ist Tür und Tor geöffnet. Natürlich arbeitet die amerikanische Industrie billiger als die europäische, woraus sich eine große Gefahr ergeben muß. Dieses Land droht nicht nur als Absatzmarkt für uns verloren zu gehen, auch die Konkurrenz wird es uns mit aller Energie bieten. Rechnen wir noch den Hochschutzzoll hinzu, der es der amerikanischen Industrie ermöglicht, im eigenen Lande so hohe Preise zu erzielen, daß überschüssige Produkte ins Ausland zu Schleuderpreisen abgegeben werden, so ergibt sich für uns, auf der Hut zu sein. Eine rationelle Schutzzollpolitik, Handels- und Kolonialpolitik heißen uns, nicht mit dem Gewehr bei Fuß zuzuschauen. Darum gewinnt die Handelsvertragspolitik Bedeutung, die darauf abzielt, die großen Märkte exportlich zu erschließen. Ein Zusammenschluß der mitteleuropäischen Staaten zur Abwehr der amerikanischen Gefahr wäre natürlich zu begrüßen, aber an eine mitteleuropäische Zollunion ist wohl nicht zu denken; nur um ein Zusammengehen von Fall zu Fall zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr kann es sich und muß es sich handeln. Der großen Sympathie, der sich der mitteleuropäische Wirtschaftsverein erfreut, zeugt daher von der Verständlichkeit seiner Ziele und von der Berechtigung seiner Existenz. Großen Schiebungen gehen wir entgehen . . . .

An diesen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich im Roten Saale des Artushofes ein vorzüglich bereitetes

gemeinschaftliches Abendessen

an.

An dem Essen, das um 8 Uhr seinen Anfang nahm, beteiligten sich 64 Personen, davon etwa 50 von auswärts. Nach der Suppe erhob sich Herr Handelskammerpräsident Ventzki-Graudenz zu folgender Ansprache: „Die Natur hat unsere Ostmark nicht sehr mit Glücksgütern begünstigt; wenn wir es dennoch zu einem Erfolg gebracht haben, so ist das unserer kräftigen und markigen Bevölkerung zu danken, die in heißem Ringen und mühevoller Arbeit sich die gegenwärtige Position in der Industrie errungen hat. Wenn wir uns im Verbande zusammengeschart haben, so folgen wir den Weg, den Gustav von Goßler betreten hat. Es muß uns das mit ganz besonderem Stolze erfüllen. Der Stolz wächst aber zu freudigem Empfinden, wenn wir Anerkennung auch unter den Lebenden finden. Überall sehen wir unsere Tätigkeit durch Behörden und Staat gefördert, die aber auch manche unserer Forderungen unerhört verhallen lassen (Zustimmung). Halten wir hier Umschau, so werden uns die Vertreter aller Behörden unmittelbar vor Augen geführt. Ich habe die Aufgabe, die verehrten Ehrengäste namens des Vorstandes herzlichst zu begrüßen, in erster Linie unseren hochverehrten Regierungspräsidenten, der gleichwie eine emsige Hausfrau, still mit Energie, Kraft und Sorge am häuslichen Herd arbeitet; denn von dieser spricht man am allerwenigsten. Wer das Bewußtsein seiner Mitarbeit noch nicht einsehen konnte, dem hat es der Herr Regierungspräsident heute klar zugestanden, daß er sich allen, nicht einem Erwerbsstande zuwendet. Ihm bringen wir unseren herzlichsten Dank dar. Dem Herrn Eisenbahnpräsidenten, dem Oberbürgermeister der alten schönen Hansastadt Thorn, sowie den übrigen Vertretern der Behörden gebührt unser Dank, aber auch Herrn Prof. Gebauer, den Vertretern der Post, der Reichsbank und der Handelskammer. Diesem Dank erlaube ich mir Ausdruck zu geben, indem ich rufe: Unsere verehrten Ehrengäste, sie leben hoch, hoch, hoch."

Herr Regierungspräsident von Jagow erhob sich kurz darauf zu einer Ansprache, in welcher er in launiger Weise auf die Vereins-Forderungen einging, die der Vorredner kurz berührt hatte, „denen aber die Pflichten der Verwaltungsbeamten gegenübersteht. Gewiß, man sagt ja, daß die Pflichten der Verwaltungsbeamten nicht so schwierige seien, und vom Regierungspräsidenten weiß man, daß er weiter nichts zu tun hatte, als alle Tage seinen Namen ein paar mal zu schreiben (schallende Heiterkeit). Doch die Pflichten sind anderer Natur. Ich kann hier als einzelner nicht sagen, was dem Staate die Hebung der Industrie im Osten gekostet hat, aber die Gebiete werde ich nennen, auf die die Pflicht der Fürsorge der Regierung sich zu erstrecken hat: 1. auf die Hebung des Absatzes, 2. auf die Hebung des Verkehrs auf Eisenbahnen und Wasserstraßen und 3. auf die Herbeiziehung der geeigneten Geldkräfte. Auch die kürzlich eröffnete Technische Hochschule, der sich hoffentlich noch mehrere bald anschließen, gehört zu denjenigen Institutionen, die zu verlangen die Industrie im Osten ein rechtliches Verlangen, ein Bedürfnis hat. Doch die Tätigkeit der Verwaltungsbeamten ist erfolglos, wenn nicht das Größte von der Industrie selbst geleistet wird. An Männern fehlt es nicht, die die Industrie im Osten hochgebracht haben, deren Namen man mit Anerkennung zu nennen gewohnt ist. Doch sie würde nicht imstande sein, das zu leisten, wenn diese Männer nicht zusammenhielten: das ist Ihr Verdienst. Mein Hoch gilt daher dem Verein Ostdeutscher Industrieller mit dem Wunsche, daß er auch weiterhin eine segens- und erfolgreiche Tätigkeit ausüben möge, dem ich ein Hoch dem trefflichen Vorstand des Vereins anschließe. Hoch, hoch, hoch!"

Herr Dr. Levy-Inowrazlaw gedachte in einem Toaste der Gastgeberin, die auf ihr Schild: s'civitatis thorun geschrieben. Die historische Vergangenheit Thorns läßt auch für die Zukunft den Ruf Thorns als Königin der Weichsel rechtfertigen.

Herr Eisenbahn-Präsident Heinze: „Ich schließe mich den Worten des Herrn Regierungspräsidenten im Anschlußgeleise (Heiterkeit) an. Auch die Worte des Handelskammerpräsidenten Ventzki sind nicht ungehört an mir verhallt, da ich tatsächlich darauf gekommen bin, daß es noch Wünsche gibt, die die Industrie hat (Oho). Es hat uns eigentlich erstaunt, daß die Industrie so wenig Wünsche hat (Heiterkeit). Doch aus dem Scherz wollen wir Ernst machen: Ich weiß, wo Sie der Schuh drückt. Ich bin mir bewußt, daß es Aufgabe der Eisenbahnverwaltung ist, die Herren in ihren Bestrebungen zu unterstützen und ihnen das zu geben, was Sie mit Recht von uns fordern können. Daß natürlich nicht alles nach Ihren Wünschen ging, liegt an den gegebenen Verhältnissen. Wir (die Eisenbahnbehörden) sind nicht nur für die Industrie da, wir haben auch noch für Landwirtschaft und Handel zu sorgen. Daß die Interessen dieser drei Zweige nicht immer parallel laufen, zeigt sich bei jeder Gelegenheit. Aber soviel halten Sie sich versichert, daß Sie bei der Eisenbahnverwaltung stets das größmöglichste Entgegenkommen finden werden." Schließlich entschuldigte sich Redner, daß er den Verhandlungen heute nachmittag nicht beiwohnen konnte. Sein Hoch galt dem eigentlichen Präsidenten des Vereins, Herrn Reg.-Rat Schrey.

Herr Oberbürgermeister Dr. Kersten: Auf 2 Toaste habe ich zu antworten. Die Worte des Herrn Handelskammerpräsidenten Ventzki sind Lobesworte. Die Gesamtheit wird jedoch nicht so denken und nicht so urteilen, denn ich tue nichts anderes als meine Pflicht. Einverstanden erkläre ich mich mit den Worten des Herrn Dr. Levy. Es ist richtig, daß die Stadt zehrt an den Begebenheiten, die sich hier abgespielt haben, an den Errungenschaften der Männer, die hier gewirkt haben, an den Charakteren, die verbunden mit der Stadt Thorn waren. Das macht uns aber nicht stolz, um auszuruhen auf den Lorbeeren unserer Vorfahren. Sie uns zum Vorbild zu machen, können und wollen wir erstreben. Wenn wir darin Unterstützung finden von auswärts, so sind wir dankbar und besonders dankbar dem Verband Ostdeutscher Industrieller. Wenn Sie bisher in Thorn nicht so viele Mitglieder geworben haben, so hat das daran gelegen, daß Sie uns zu stiefmütterlich behandelt haben: erst Ihre siebente Versammlung halten Sie bei uns ab. Mögen unsere Beziehungen herzlicher und fester werden (Bravo). Möge der Verband die Erfolge, die er erwünscht, auch erreichen, mögen diejenigen Unrecht haben, die behaupten, Westpreußen sei ungeeignet für die Industrie, möge der Verband blühen und gedeihen. Hoch, hoch hoch!"

Damit war jedoch die Reihe der Toaste noch nicht erschöpft; manch schöne Rede wurde noch gehalten. Dann saß man noch lange in gemütlicher Stimmung zusammen.

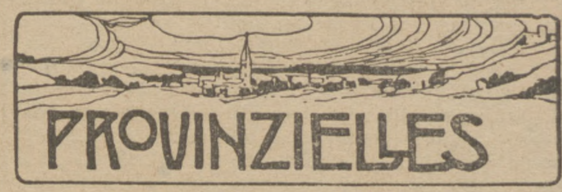
Der zweite Tag

der Versammlung des Verbandes Ostdeutscher Industrieller galt zuerst Besichtigungen der Stadt Thorn. Gegen 9 Uhr versammelten sich die Teilnehmer am Coppernicusdenkmal, um darauf eine Besichtigung des Theaters, des im Bau begriffenen Fortbildungsschul- und Reichsbankgebäudes und der Honigkuchenfabrik von Gustav Weese vorzunehmen. An die Besichtigung der Honigkuchenfabrik von Gustav Weese, die von dem Inhaber der Firma geleitet wurde, schloß sich ein Frühstück im Artushof an, das von der Thorner Handelskammer geben wurde. Bei Beginn des Essens spricht ein Mitglied des Verbandsvorstandes den Dank des Verbandes für die freundliche Aufnahme in Thorn aus. Er gibt seiner und des Verbandes Freude darüber Ausdruck, daß Herr Stadtrat Dietrich als Mitglied des Vorstandes gewählt worden sei. Durch diese Wahl seien Beziehungen zu Thorn angeknüpft worden, die für den Verband von großem Nutzen sein könnten. Redner schließt mit einem Hoch auf den Vorstand und die Mitglieder der Handelskammer Thorn.

Herr Stadtrat Dietrich dankt im Namen der Handelskammer und verliest ein Telegramm des Herrn Regierungsrats Schrey, das den gleichen Inhalt hatte, wie die Worte des Vorredners. Die Handelskammer habe sich gefreut, daß der Verband seine Versammlung in Thorn abhalte, denn die Handelskammer habe ein Interesse am Verband. Thorn habe keine ausgedehnte Industrie, aber es könne auf seine Industrie stolz sein. Die Industrie brauche eine Interessenvertretung, und diese sei in dem Verband gefunden. Wenn die Teilnehmer an der Versammlung Thorn verlassen, so hofft er, daß sie sich der Stunden in Thorn gern erinnern. Redner bringt ein Hoch aus auf die Gäste.

Herr Kommerzienrat Ventzki-Graudenz toastet auf die Entwicklung der Thorner Industrie und findet mit seinen humoristischen Worten lebhaften Beifall.

Nach Schluß des Frühstücks standen Wagen zur Fahrt zum Stadtbahnhof bereit, von wo eine Fahrt nach Inowrazlaw unternommen wurde.



Gollub, 4. Nov. Die jüdische Gemeinde läßt hier ein eigenes Schlachthaus erbauen.

Graudenz, 4. Novbr. Die hiesige Strafkammer verurteilte am Donnerstag in nicht öffentlicher Sitzung den Oberlandesgerichtsaktuar Adolf Polenz aus Marienwerder wegen eines an einem 12jährigen Mädchen begangenen Sittlichkeitsverbrechens unter Annahme mildernden Umstände zu 6 Monaten Gefängnis.

Marienburg, 4. November. Der „Verein für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg" plant die Freilegung des Schlosses. Zu diesem Zweck schweben bereits Verhandlungen wegen Ankaufs einzelner Grundstücke am neuen Weg und an der nach Sandhof führenden Pontonbrücke.

Danzig, 4. November. Einen Mord- und Selbstmordversuch aus verschmähter Liebe machte am Donnerstag nachmittag in Langfuhr der Oberwerkmeister Schwabe auf Frl. Braek, das in der Hauptstraße bei ihren Eltern wohnt. Frl. B. sollte heute ihre Hochzeit mit einem hiesigen Beamten feiern. Schwabe wollte das verhindern. Da Frl. Braek seinen Liebesbeteuerungen kein Gehör schenkte, erschien er am Donnerstag in deren Wohnung, gab einen Schuß auf das Mädchen ab und feuerte dann zwei Schüsse gegen seinen Kopf. Während die Verletzung des Fräuleins ganz unbedeutend ist, ist bei Schwabe das Gehirn verletzt worden. Er liegt andauernd bewußtlos in hoffnungslosem Zustand im Lazarett. Schwabe stammt aus Rombach im Rheinland und ist 31 Jahre alt. Er war nach Danzeg gekommen, um eine Lehrstellung an der hiesigen Maschinenschule anzunehmen.

Heiligenbeil, 4. Nov. Eine schwere Messerstecherei spielte sich am Sonntag abend zwischen Schwanis und Ludwigsort ab. Hierbei richteten der Fleischer Schlobinski und Schwanis den Arbeiter Rehberg aus Rippen mit einem Fleischermesser derartig zu, daß dieser am Dienstag im Krankenhause zu Heiligenbeil verstarb. Der Täter wurde verhaftet.



Thorn, 5. November.

— **Oberbürgermeister Bender aus Breslau** weilt gegenwärtig in Königsberg i. Pr., um sich in der Höftmannschen Klinik behandeln zu lassen.

— **Besichtigung der Fortbildungsschule.** Gestern trafen die Herren Geh. Oberbaurat Simon, Geh. Baurat Delius, Regierungs- und Baurat Weber aus Berlin, Regierungsrat Djantschick und Baurat v. Bosse aus Marienwerder, sowie Provinzialschulrat Spetzel, Dezernent der Fortbildungsschule in Posen, hier ein, um im ministeriellen Auftrage den Neubau der Fortbildungsschule einer Besichtigung zu unterziehen. Die Herren sprachen sich sehr befriedigt über den Bau aus und reisten heute vormittag zur Besichtigung nach Marienburg und Königsberg weiter.

– Aus dem Theaterbureau. Morgen nachmittag 3 Uhr wird zu halben Kassenpreisen: „Pension Schöller", Posse in 3 Akten von Karl Laufs, zum 2. Male gegeben. Abends 7 Uhr gelangt „Komtesse Guckerl", Lustspiel in 3 Akten von F. v. Schönthan und F. Koppel-Ellfeld, zur Aufführung. Das Repertoir der nächsten Woche ist: Dienstag: „Der Hüttenbesitzer", Donnerstag: „Don Carlos" Freitag: „Hofgunst", Sonnabend: „Preciosa"

– **Ein evangelischer Familienabend** für die Bromberger Vorstadt soll am Donnerstag, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr, im Gartensaale des Tivoli wieder stattfinden. Herr Pfarrer Jacobi wird über die Heiligkeit des Konfirmandenjahres und Herr Panten, Leiter der Präparandenkurse, über die Anhänglichkeit an die Heimat sprechen. Der altstädtische ev. Kirchenchor, sowie Herr Organist Steinwender werden Gesänge vortragen und Schüler einige Gedichte deklamieren. Der Eintritt ist frei.

– **Das Promenadenkonzert** wird morgen mittag zwischen 12 und 1 Uhr bei günstiger Witterung auf dem altstädtischen Markt von der Musikkapelle des Inf.-Regts. Nr. 61 ausgeführt werden.

– **Zur Stadtverordnetenvorwahl** war gestern eine zweite Versammlung nach dem kleinen Saale des Schützenhauses einberufen, zu der sich 77 stimmberechtigte Wähler der III. Abteilung eingefunden hatten. Nachdem Herr Rechnungsrat Radke zum Leiter der Versammlung bestimmt, berief er die Herren Thober und Wendel zu Beisitzern und die Herren Oterski und Ackermann als Stimmzähler. In Vorschlag gebracht und Stimmen erhielten: Baugewerksmeister Bock 65, Kaufmann Ackermann 62, Fleischermeister Romann 58, Baumeister Uebrick 42, Klempnermeister Meinas 29, Kaufmann Meyer 28, Brauereibesitzer Groß 27, Postsekretär Krüger 21, Kreissekretär Wannmacher 18, Bäckermeister Stuczko 10, Klempnermeister Schultz 5 und Telegraphenassistent Pohl 4 Stimmen. Es hatten danach nur 4 die Mehrheit erhalten. Nach längerer Debatte einigte man sich auf die Herren Ackermann, Bock, Romann, Wannmacher und Krüger, wodurch die Vorschlagsliste der ersten Versammlung am Mittwoch angenommen ist. – Die Wahl in der III. Abteilung findet am Montag den 7. November von 10–1 Uhr vormittags und von 3–6 Uhr nachmittags im Stadtverordneten-Sitzungssaal, Rathaus 1 Treppe, statt.

– **Scharfschießen.** Am 15., 17., 18., 19., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 28. und 29. November findet auf dem Artillerie-Schießplatz Schießen mit scharfer Munition des 2. Bataillons Infanterie-Regiments v. Borcke (4. Pomm.) Nr. 21 statt. Dasselbe beginnt um 7 Uhr vormittags und dauert bis 3 Uhr nachmittags. Vor dem Betreten des Schießplatzes an den genannten Tagen wird gewarnt.

– **Jagdscheine.** Im Monat Oktober wurden von der Polizeiverwaltung 17 Jahres-Jagdscheine ausgestellt, im September waren es deren 25. Mit dem Beginn der Hasenjagd am 1. Oktober ist der Begehr nach Jagdscheinen immer ein verstärkter.

– **Leichenfund.** Heute vormittag wurde beim Herausziehen eines Schiffsankers unterhalb der Trafte eine schon stark in Verwesung übergegangene männliche Leiche gefunden. Die Gesichtszüge waren infolge der Auflösung des Körpers nicht mehr zu erkennen. Die Leiche war bekleidet mit schwarzer Hose, schwarzem Jackett und grauer Weste. Man schließt daraus, daß der Tote von besserer Herkunft sein muß. Die Vermutung, daß man die Leiche des vor etwa Jahresfrist spurlos verschwundenen Kaufmanns Hesse gefunden, hat sich noch nicht bestätigt, da die auffallende Verwesung eine Rekognoszierung sehr erschwert.

– **Polizeibericht.** Gefunden wurden an der Garnisonkirche ein Portemonnaie mit Inhalt, in einem Geschäft an der Elisabethstraße ein Herren-Regenschirm und drei Damenhandschuhe. Verhaftet wurden 6 Personen.

– **Der Wasserstand der Weichsel** steigt immer noch. Von gestern auf heute ist er um 21 Zentimeter gestiegen und zeigte heute früh eine Höhe von 1,48 Meter über Null. In der vergangenen Woche ist der Wasserstand insgesamt um 1,02 Meter gestiegen.

Podgorz, 5. November.

– **Beurlaubt.** Für Herrn Postsekretär Eggebrecht, der auf drei Wochen beurlaubt ist, hat die Vertretung des Beurlaubten der Postassistent Herr Richter aus Leibitsch, der im vergangenen Jahre das Postamt auf dem Schießplatze verwaltete, übernommen.

– **Neubau.** Der Erweiterungsbau der Brauerei des Herrn Thoms schreitet seiner Vollendung entgegen. Heute soll das Richtfest des Erweiterungsbaues gefeiert werden. Die Frontlänge der neuen Dampfbierbrauerei übersteigt 100 Meter.

– **Diebstahl.** Auf dem Rangierbahnhofe sind aus mehreren Güterwagen verschiedene Gegenstände gestohlen worden. Bei einem Hilfsrangierarbeiter fand eine Haussuchung statt, bei der eine Menge Schokolade und einige Flaschen Wein aufgefunden wurden. Gegen den Arbeiter ist Strafantrag gestellt worden.

Stadttheater.

„Tante Regine", Zeitbild in 4 Akten von A. Paul.

Das sogenannte Zeitbild „Tante Regine" von A. Paul soll in Dresden einen starken Erfolg errungen haben! Wenn dies wirklich der Fall ist, so wird Lokalpatriotismus ganz erheblich dazu beigetragen haben, denn wir sind der Meinung, daß ein solches Stück kaum geeignet sein dürfte, das Interesse für die moderne dramatische Kunst zu beleben. Der Verfasser nennt sein Stück „Zeitbild". Weshalb? Weil von einer zusammenbrechenden Bank darin die Rede ist, weil ein paar Mal die Ausdrücke „Frauenbewegung", „Zeitgeist", „soziale Umwälzung" darin vorkommen? Als wenn diese ein „Zeitbild" machen. Wir sind im Gegenteil der Meinung, daß die selige Birch-Pfeiffer und Marlitt an dem rührlesigen Geschreibsel ihre helle Freude gehabt hätten. Auch der Gedanke des Stückes ist nicht neu, wir erinnern uns wenigstens, Anfang der 70er Jahre als Knabe eine Geschichte aus dem Ende der 50er Jahre gelesen zu haben, „Die alte Erlaucht", die das enthält, was „Tante Regine" bedeutend schlechter wiedergibt. Wird in den drei ersten Akten in „Rührung" gemacht, werden in diesen ziemlich banale Redensarten zum besten gegeben, so wird der Verfasser im letzten Akt trivial. Er will französisch pikant sein, wird aber deutsch wenig anständig, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Das Thorner Theaterpublikum scheint nach der gestrigen Beurteilung der „Tante Regine" recht langmütig zu sein, in anderen Städten wäre das Stück zweifelsohne mit Glanz durchgefallen. Es verlohnt sich wirklich nicht, auf den Inhalt des Stückes näher einzugehen, man hole sich aus der Leihbibliothek irgend einen Marlittschen Roman (am besten „Das Geheimnis der alten Mamsell"), dann hat man den Inhalt der „Tante Regine". Herr Direktor Schröder würde sich unzweifelhaft den Dank der Theaterbesucher erwerben, wenn er sie mit einer Wiederholung der „Tante Regine" verschonen möchte.

Die Aufführung war vorzüglich, und wir bedauern unsere Künstler aufrichtig, daß sie solchen faden Dialogen ihre Zeit opfern mußten. An erster Stelle stand Frl. Luise Erardi als Gräfin Regine. Sie war in Maske, Haltung und Sprache gleich vorzüglich. Max Kronert lieferte als alter Diener ein wahres Meisterstück. Auch die übrigen Mitwirkenden leisteten sehr Gutes!

Das Publikum spendete wohl Beifall, aber er galt nur der Darstellung, das Stück selbst fand ein Begräbnis erster Klasse! Es lohnt deshalb nicht, noch weiter darüber zu schreiben.

–hac–

NEUESTE NACHRICHTEN

Drei Kinder erdrosselt.

Berlin, 5. November. Gestern nachmittag 5¾ Uhr wurde die Ehefrau Glens und ihre drei Söhne im Alter von 13 und 6 Jahren in ihrer Wohnung in der Prinz Eugenstraße tot resp. erdrosselt aufgefunden. Wahrscheinlich hat die Mutter die Tat begangen.

Der Kampf um Port Arthur.

London, 5. November. Dem Reuterschen Bureau wird aus Tschifu gemeldet: Hier eingetroffene Chinesen, welche Dalny gestern verlassen haben, berichten, daß in der letzten Schlacht verwundete Scharen Japaner Dalny passierten und daß frische Truppen auf dem Marsche zur Front seien. In Dalny wird die Zahl der in den letzten drei Monaten gefallenen oder verwundeten Japaner allgemein auf 40 000 angegeben. Andauernd erhält sich das Gerücht, die Japaner hätten Erlungschan und gewisse Außenwerke von Kickwanschan genommen, doch wird von gut unterrichteten Japanern dieses Gerücht für verfrüht gehalten.

London, 5. November. Die „Morning Post" meldet aus Schanghai, die Japaner hätten das Fort Erlungschan, sowie drei andere Forts genommen. Der Fall der Festung stehe bevor. – Nach einer Meldung des „Standard" aus Schanghai sollen die Japaner das Fort und Proviantamt von Peipuschan in die Luft gesprengt haben. – „Daily Telegraph" meldet aus Tschifu vom 4. d. Mts., die Japaner hätten Wege und Schanzen vor Port Arthur bis auf 300 Meter, auch die Forts Alzschan und Sangschuschan besetzt und eine Batterie der Erlungschanforts erobert. Sie seien auch in die Chinesenstadt eingedrungen und hätten sich eiligst verschanzt.

Der Streitfall England-Rußland.

London, 5. November. Nach dem „Standard" nehmen die Verhandlungen zwischen England und Rußland guten Fortgang.

Das baltische Geschwader.

Tanger, 5. November. Die ganze russische Flotte ist heute früh in der Richtung auf den Atlantischen Ozean abgegangen.



Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 5. November. Fonds fest.		4. Nov.
Privatdiskont	4	4
Österreichische Banknoten	85,05	84,95
Russische „	216,15	216,15
Wechsel auf Warschau	–,–	215,90
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	101,30	101,40
3 pZt. „	89,20	89,20
3½ pZt. Preuß. Konsuls 1905	101,25	101,20
3 pZt „	89,25	89,20
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	102,80	102,80
3½ pZt. „ „ 1895	98,75	98,75
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	98,25	98,10
3 pZt. „ „ II „	87,–	87,–
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	86,90	86,90
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	90,90	91,20
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	94,60	94,60
Gr. Berl. Straßenbahn	195,75	196,–
Deutsche Bank	227,80	228,–
Diskonto-Kom.-Ges.	191,–	191,–
Nordd. Kredit-Anstalt	110,40	110,20
Allg. Elektr.-A.-Ges.	228,50	228,50
Bochumer Gußstahl	221,10	220,40
Harpener Bergbau	216,50	215,30
Hibernia	281,75	283,75
Laurahütte	253,70	252,–
Weizen: loko Newyork	119½	120⅛
„ Dezember	178,25	178,25
„ Mai	183,50	183,50
„ Juli	184,25	184,25
Roggen: Dezember	142,–	142,–
„ Mai	146,75	146,75
„ Juli	–,–	–,–
Spiritus: loco m. 70 M. St.	–,–	–,–

Wechsel-Diskont 5 pZt., Lomard-Zinsfuß 6 pZt.

Städtischer Zentral-Viehhof in Berlin.

Berlin, 5. November. (Eigener telephon. Bericht.) Es standen zum Verkauf: 3934 Rinder, 1069 Kälber, 7821 Schafe, 11 496 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfennig): Rinder. Ochsen: a) 70 bis 74 Mk., b) 65 bis 69 Mk., c) 55 bis 65 Mark, d) 56 bis 58 Mk. Bullen: a) 66 bis 70 Mk., b) 62 bis 65 Mk., c) 54 bis 60 Mk. Fersen und Kühe: a) – bis – Mk., b) 58 bis 60 Mk., 55 bis 57 Mk. c) 50 bis 55 Mk., d) 45 bis 48 Mk. – Kälber: a) 84 bis 86 Mk., b) 76 bis 80 Mk., c) 55 bis 62 Mk., d) 48 bis 57 Mk. – Schafe: a) 70 bis 72 Mk., b) 63 bis 68 Mk., c) 52 bis 57 Mark, d) 25 bis 35 Mk., e) – bis – Mk. – Schweine: a) 53 bis 54 Mk., b) 50 bis 52 Mk., c) 46 bis 48 Mk., d) 48 bis 49 Mk.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Benno Chlebowski** in Thorn wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Thorn, 3. November 1904.

Königliches Amtsgericht.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Bäckermeisters **Joseph Borzeszkowski** in Thorn ist in Folge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche Vergleichstermin auf den

1. Dezember 1904,

vormittags 11 Uhr vor dem Königlichen Amtsgericht in Thorn — Zimmer Nr. 37 — anberaumt.

Der Vergleichsvorschlag und die Erklärung des Gläubigerausschusses sind auf der Gerichtsschreiberei des Konkursgerichts zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt.

Thorn, den 3. November 1904.

Wierzbowski,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Bekanntmachung.

Die Erhebung des Schulgeldes für die Monate Oktober, November, Dezember wird in der höheren Mädchenschule am Dienstag, den 8. November cr., von morgens 10 Uhr ab, in der Bürgermädchenschule am Dienstag, den 8. November cr., von morgens 9 Uhr ab, in der Knabenmittelschule am Mittwoch, den 9. November cr., von morgens 9 Uhr ab erfolgen.

Die Erhebung des Schulgeldes soll der Regel nach in der Schule erfolgen. Es wird jedoch ausnahmsweise das Schulgeld von Kindern, welche krankheitshalber die Schule nicht besuchen können, noch am Mittwoch, den 9. November d. J., mittags zwischen 12 und 1 Uhr in der Kämmereikasse entgegen genommen werden. Die bei der Erhebung im Rückstande verbliebenen Schulgelder werden exekutivisch beigetrieben werden.

Thorn, den 5. November 1904.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die auf Sonnabend, den 12. d. Mts., nachmittags $4^1/_2$ Uhr im Stadtverordneten-Sitzungssaale anberaumte

Waisenratssitzung,

wird aufgehoben und auf **Dienstag, den 15. November d. Js., nachmittags $4^1/_2$ Uhr** verlegt.

Thorn, den 5. November 1904.

Der Waisenrat.

Als gefunden

sind im hiesigen Amtsbureau abgegeben:

1 Dienstbuch,
1 Quittungskarte,
7 Aufrechnungsbescheinigungen u.
1 Quittungsbuch der Gemeinde-Kranken-Versicherungskasse zu Inowrazlaw, sämtlich auf den Namen des Dienstmädchens Josefa Szymanska lautend.

Die rechtmäßige Eigentümerin kann dieselben im hiesigen Amtsbureau entgegennehmen.

Mocker, den 31. Oktober 1904.

Der Amtsvorsteher.

Verein gegen Hausbettelei.

Hauptversammlung

Dienstag, den 8. November, $4^1/_2$ Uhr nachmittags, im Sessions-Zimmer der Synagogen-Gemeinde.

Tagesordnung:
1. Rechenschaftsbericht.
2. Allgemeine Besprechung.
3. Wahlen.

Der Vorstand.

Stadtverordnetenwahl.

Den Wählern der III. Abteilung wird die Wahl folgender, in der allgemeinen Wählerversammlung angenommenen Kandidaten auf 6 Jahre dringend empfohlen:

W. Romann, Fleischermeister.
L. Bock, Baugewerksmeister.
R. Schultz, Klempnermeister.
R. Uebrick, Baumeister;

ferner auf 2 Jahre:

Paul Meyer, Spediteur.

Stadtverordnetenwahl.

Sämtliche Wähler der II. und I. Abteilung, auch Nichtmitglieder unseres Vereins, werden zu einer Vorbesprechung über die Stadtverordnetenwahl und behufs Vorschlags von Kandidaten auf

Montag den 7. November, abends 8 Uhr,

in den Artushof (Gesellschaftszimmer) ergebenst eingeladen,

Der Vorstand des Haus- und Grund-Besitzer-Vereins.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, d. 6. Novbr. 1904.

Ev. Kirche zu Podgorz. Vorm. $^1/_2$10 Uhr: Beichte, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst, dann Abendmahl. Kollekte für die Lutherstiftung. 6 Uhr abends: Missionsstunde. Mittwoch, den 9. November. Konf.-Zimmer $^1/_2$8 Uhr abends: Bibelstunde. Freitag, den 11. Novbr. **Bethaus zu Nessau** 7 Uhr abds.: Bibelstunde.

Hierzu ein zweites Blatt, sowie zwei Unterhaltungsblätter.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner  Zeitung

Ostdeutsche Zeitung und Generalanzeiger.

Nr. 262. Sonntag, den 6. November. 1904.

Die dunkle Stunde.

Kriminalroman von O. G. Hoecker.

(31. Fortsetzung.)

Aber ich will das Alter tragen, will freudig verzichten auf das, was die Menschen Ruhm nennen und mir freigebig ins Haus gebracht haben . . . laß uns ganz einfach werden, an anderer Werderuhm uns erfreuen . . . nur Frieden laß uns haben, nur eine stille Feierstunde vor dem langen Schlafengehen . . . nur noch ein Jahr solch trautes, heimisches Glück, wie ich's stets erträumt und nie erzwungen habe . . . komm, Marie," flüsterte er mit einem Anklang an den Herzenston längst verklungener froher Zeit, „habe nur den Mut zum Glücke, und es ist da . . . laß die Menschen reden, wenn wir beide nur den Willen zum Frieden haben . . . und sei es mit dem Reisekorb und dem ärmlichen Gasthofsstübchen von ehedem . . . komm, schlag' ein!"

Aber seine Frau stieß die ihr entgegengestreckte Hand rauh zurück; höhnisch und schrill lachte sie auf und rauschte dann an ihm vorüber aus dem Zimmer hinaus.

Heinsdorf stand da, als ob er einen Keulenschlag erhalten habe; wie blöde blickten seine Augen und ein greisenhaft müder Zug trat scharf in seinen Mienen hervor. So stand er lange, unbeweglich, wie einer, der auf immerdar den lieben Traum begräbt, auf den er sein allerletztes Hoffen gesetzt hatte. Dann streckte er sich entschlossen und schaute hart. — „Nein, ich will mich keinem Wahne opfern," stieß er dumpf hervor. „Ist mein Leben vergeudet, so soll's vor Schlafengehen doch noch besser werden . . . nun gehe ich gerade nach Graz!"

Er ließ sich im Lehnstuhl nieder, um ruhiger zu werden und zu kurzem Mittagsschlummer die Augen zu schließen. Aber auch ein solcher war ihm nicht gegönnt. Draußen klingelte es und bald darauf kam das Mädchen mit der Meldung, zwei fremde Herren seien gekommen, die sich durchaus nicht abweisen lassen, sondern den Hausherrn persönlich sprechen wollten. Wohl oder übel mußte Heinsdorf sich zu ihrem Empfang bequemen.

Im Vorderzimmer sah er sich zwei Herren gegenüber, die in augenscheinlicher Erregung seinen Gruß kaum erwiderten und sofort auf ihn zueilten.

„Müller heiße ich," entgegnete der eine von ihnen auf den fragenden Blick des Künstlers. „Mein Begleiter hier ist Herr Privatmann Wenglein. Wir sind gekommen, um Aufklärung von Ihnen zu erlangen."

„Aber ich kenne Sie ja gar nicht, meine Herren, was wollen Sie eigentlich von mir?"

Die beiden lachten gereizt. — „Wenn Sie uns auch nicht persönlich kennen, Ihre Unterschrift werden Sie doch wenigstens kennen . . . oder nicht?"

Heinsdorf wollte gereizt erwidern und sich vor allem das ungehörige Betragen der Besucher energisch verbitten; aber da hatte Herr Müller seinem Tagebuche schon eine Anzahl Papiere entnommen und hielt sie nun Heinsdorf vor Augen, dies aber so vorsichtig, als befürchtete er, die Papierstreifen möchten ihm am Ende entrissen werden.

„Was soll's damit?" fragte Heinsdorf nun befremdet. „Das sind, wie ich sehe, Wechsel und sie scheinen meinen Acceptvermerk zu enthalten." Er stockte, denn plötzlich fiel es ihm ein, daß ihn in letzter Zeit seine Frau zur Hergabe einiger Unterschriften gedrängt hatte; dies waren Deckungswechsel für den Möbelhändler gewesen, erinnerte der in Geldsachen nur schlecht Bescheid Wissende sich richtig.

„Was es damit soll?" ereiferte sich Müller. „Lieber Herr, das wissen Sie so gut wie ich. Ihre Frau hat mit Ihrem Schwiegersohn — wenigstens stellte sie uns Herrn Maltitz als solchen vor — bei mir Juwelen zum Gesamtbetrage von 8000 Mark auf Ratenzahlung entnommen . . . bitte, hier ist alles in Ordnung," setzte er auf eine erstaunte Zwischenfrage Heinsdorfs hinzu, „hier ist der von Ihnen gleichfalls unterzeichnete Revers, laut welchem Sie anerkennen, die Waren prompt und richtig empfangen zu haben. Sie verpflichteten sich ferner, die in meinem Eigentum verbleibenden Sachen bis zu deren völliger Bezahlung weder zu versetzen noch zu verkaufen. Nun kommt zu meinem Erstaunen hier Herr Wenglein zu mir" —

„Ich wollte sichergehen," riß dieser das Wort an sich. „Ich bin ein schlichter Mann, aber ehrenwert, dafür besitze ich Zeugnisse, ich war vierzig Jahre angestellter Beamter in der Staatsdruckerei" — — —

„Aber, was soll das alles? Ich verstehe nicht das Geringste von alledem!" suchte der bestürzte Heinsdorf zu Worte zu kommen, wurde da aber auch schon von beiden Besuchern wieder überschrieen.

„Erlauben Sie," zeterte Wenglein, „das ganze Auftreten Ihrer Frau gefiel mir nicht, ich bekam allerhand Bedenken und brachte die versetzten Juwelen zu dem mir bekannten Herrn Müller hier, um sie abschätzen zu lassen. Da macht Herr Müller nun großen Radau, erklärt die Sachen als sein Eigentum" — — —

„Und das mit Recht," schrie Müller dazwischen. „Ich mußte sofort feststellen, daß die Juwelen noch am selben Tage, an welchem sie auf Ratenzahlung von mir entnommen waren, bei Herrn Wenglein hier versetzt worden sind, und zwar für 3000 Mark . . . ich habe aber außerdem in Erfahrung gebracht, daß mir Ihre Frau und Ihr Schwiegersohn falsche Vorspiegelungen gemacht haben. Das haben Sie auch getan, Herr Heinsdorf, Sie erklären in dem Revers ausdrücklich, Sie befänden sich in geordneter Vermögenslage, und nun habe ich herausgebracht, daß Sie Schulden haben, wegen solcher schon oftmals vergeblich ausgepfändet worden sind und schließlich gar schon den Offenbarungseid geleistet haben. Das ist nicht reell gehandelt, Herr Heinsdorf, es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, denn Sie sollen ein großer Künstler sein. Aber darum kann ich mein Geld nicht verlieren, der Herr Wenglein hier hat wenigstens die Brillanten, ich aber kann mir mit meinen 8000 Mark den Mund abwischen . . . und erhalte ich nicht sofort mein Geld oder sonstige Sicherheit, dann übergebe ich die ganze Geschichte der Staatsanwaltschaft und dann werden Sie schon etwas besehen!"

Der Lärm hatte Frau Marie herbeigezogen; ihr allezeit belastetes Gewissen hatte ihr gesagt, daß irgend etwas im Vorzimmer vorging, das sie besser ihren Mann nicht

allein schlichten ließ. Als sie aber nun auf der Türschwelle erschien und die beiden Besucher erkannte, wäre sie am liebsten eilends wieder umgekehrt, so gewaltig war der von ihr in diesem Augenblick eingenommene Schreck. Es überstieg ihr Fassungsvermögen, wie diese beiden Männer, vor denen sie noch Monate lang gute Ruhr zu haben glaubte, so unvermutet auf der Bildfläche hatten erscheinen können. Aber ihr mindestens ebenso bestürzter Gatte ließ ihr keine Zeit, sich wieder zurückzuziehen, sondern trat rasch auf sie zu.

Er kam indessen nicht zu Worte, sondern die beiden Besucher begannen beim Erblicken der Frau vom Hause sofort wieder erregt durcheinander zu schreien.

„Ruhe oder ich werfe Sie zur Türe hinaus!" gebot da Heinsdorf mit Donnerstimme, und als seine Mahnung gewirkt hatte, wendete er sich neuerdings an seine wie vernichtet dastehende Frau, die vergeblich auch nur einen kläglichen Rest ihrer sonst so selbstherrlichen Haltung zu bewahren suchte. — „Deine Miene sagt mir alles. Du hast meine Schwäche gemißbraucht und mir Unterschriften abgelockt, die nun uns allen verhängnisvoll werden müssen? Heraus mit der Sprache, hast du diesem Mann dort für viele Tausend Mark Juwelen gemeinschaftlich mit Maltitz abgekauft und sie mit diesem noch am gleichen Tage an den anderen Mann dort gegen 3000 Mark verpfändet?"

Die Unruhe, die Störung, die in das Heinsdorfsche Haus mit dem Eintreffen der beiden Ehrenmänner gezogen waren, konnten nur schwer durch das Familienhaupt unterdrückt werden. Als letzterer an seine Frau Marie die Frage richtete, ob sie in Gemeinschaft mit Maltitz die Juwelen dem einen Manne abgekauft und beim anderen versetzt hätte, hatte sie nur ein schwaches Kopfnicken.

„So gib sofort das Geld heraus, damit ich mit den beiden Männern weiter verhandeln kann."

Frau Marie blickte ihren nach außen hin plötzlich ganz gelassen und kalt erscheinenden Mann nur kläglich an. „Maltitz hat 3000 genommen, die 600 Mark, die mir blieben, habe ich ausgegeben."

Heinsdorf stöhnte dumpf auf und griff mit beiden Händen nach dem Kopfe. — „Mir steht der Verstand still!" ächzte er. „Du verbandest dich mit einem solchen Schurken gegen mich — und zugleich auch gegen dein Kind? Du kanntest die Erbärmlichkeit jenes Burschen und vertrautest ihm gleichwohl deine Tochter an? . . . still, sprich kein Wort!" schrie er wie rasend auf, als seine Frau Miene machte, etwas zu ihrer Rechtfertigung hervorzubringen. „Wir sprechen später zusammen, jetzt erst zu Ihnen, meine Herren von der dunklen Ehrenhaftigkeit!" Er maß die aufreizend Lächelnden mit zornigen Blicken. — „Ihnen habe ich zu erklären, daß ich nicht so verrückt bin, auch nur einen Heller für die Wische in Ihren Händen zu bezahlen: Lassen Sie sich Ihr Geld von den Leuten zurückgeben, die Sie darum geprellt haben!"

„Es handelt sich um Sie selbst!" entgegnete Müller geschmeidig. „Sie sind kein Kind mehr, Herr Heinsdorf, kein Staatsanwalt der Welt wird glauben, daß Sie sich derartig von Ihrer Frau beeinflussen lassen, um ahnungslos große Schuldverschreibungen einzugehen. Jedermann wird vielmehr die Wahrheit durchschauen: Sie schieben Ihre Frau vor, aber das wird Ihnen nichts helfen, da verlassen Sie sich darauf!"

Jeder Blutstropfen war bei dieser hämischen Verdächtigung aus den Zügen Heinsdorfs gewichen. Mit drohender Gebärde wies dieser nach der Tür. — „Hinaus . . . oder ich vergesse mich!" stöhnte er dumpf.

Aber sein Gebot machte auf die beiden Besucher keinen Eindruck; keiner von diesen dachte daran, ihm zu entsprechen.

„Das wäre ja noch schöner, erst sich 'reinlegen und dann noch 'rauswerfen zu lassen!" meinte Müller hohnlachend. Dann, als Heinsdorf mit einem dumpfen Aufseufzen in den nächsten Stuhl niedersank, nicht länger sich aufrecht zu erhalten fähig, näherte er sich ihm behutsam. — „Nehmen Sie doch nur Vernunft an, lieber Herr," stellte er katzenfreundlich vor, „es handelt sich doch nicht nur um Frau und Schwiegersohn, sondern auch um die eigene Ehre und Freiheit. Uns liegt nichts daran, die Sache vor den Staatsanwalt zu bringen, wir wollen einfach unser Geld nicht verlieren. Wir haben uns über Ihre Einkommensverhältnisse unterrichtet und wissen, daß Sie ganz gut jeden Monat abzahlen können . . . der Herr Wenglein wird auch mit sich reden lassen, ich habe schon darüber mit ihm gesprochen, er will die Juwelen kaufen und noch 400 Mark zulegen. Die zahlt er an mich, daß ich sofort etwas habe. Sie aber verpflichten sich notariell, mir eine runde Summe zu zahlen. Ich will Sie nicht drücken, aber Sie müssen bedenken, ich bin ein kleiner Privatmann und mache solche Geschäfte nur, um mein sehr bescheidenes Einkommen zu verbessern. Nun bedenken Sie mein Risiko und den vielen Zinsverlust, da müssen Sie mir natürlich entgegenkommen. Sagen wir also, Sie verpflichten sich zu 9600 Mark, davon zahlen Sie mir monatlich 400 Mark, ist ja nur ein Quark für Sie bei Ihrem großen Verdienst, dann sind Sie die Geschichte in zwei Jahren los und kein Hahn kräht darnach."

Heinsdorf hatte ihn ruhig aussprechen lassen; jetzt erhob er sich, totenbleich im Gesicht, aus welchem vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben ein fester, unbeugsamer Entschluß sprach. — „Nun hören Sie auch mich an!" sagte er mit unheimlicher Ruhe. „Sie haben sich das alles recht hübsch ausgerechnet und die Art, wie Sie mit Ihrem sauberen Patron da mir das Fell über die Ohren zu ziehen gedenken, ist wirklich originell, nur schade, daß Ihre Rechnung nicht stimmt, denn ich werde Ihnen keinen Pfennig bezahlen . . . ich könnte es auch nicht, denn mein Engagement am hiesigen Platze geht mit dem nächsten Monat zu Ende und ich habe bereits eine andere Stellung angenommen, die mir etwa gerade so viel einbringt, als Sie sich von mir das Jahr über abbezahlen lassen wollen. Das ist mein letztes Wort."

Je ruhiger er gesprochen, desto aufgebrachter und wütender stellten sich beide Besucher an; sie machten ihrer Enttäuschung zeternd Luft.

„Glauben Sie nicht, mit uns spielen zu können!" rief Müller drohend. „Wir geben Ihnen auch keine Zeit zur Ueberlegung. Gehen Sie nicht mit uns zum Notar, so zeigen wir die Sache noch heute bei der Staatsanwaltschaft an!"

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können!" lautete Heinsdorfs unbeugsame, willensstarke Erklärung, und betheuernd legte er die Linke auf das wild erregt klopfende Herz. „So wahr mir Gott in meiner letzten Stunde beistehen möge, so gewiß verpflichte ich mich zu nichts . . . und nun hinaus mit Ihnen . . . hinaus!" setzte er schreiend hinzu, als beide Männer Miene machten, immer wieder zeternd auf ihn einzureden. Zugleich riß er mit nicht mißzuverstehender Gebärde die Tür auf. „Hinaus mit Ihnen!" wiederholte er eifig.

Gleich begossenen Pudeln schlichen die beiden zur Tür hinaus; erst auf dem Treppenflur fanden sie ihre Stimmen wieder, um alsdann mit verstärkter Lungenkraft und zum Gaudium der herbeieilenden Hausbewohne der erlittenen Enttäuschung Luft zu machen und in wüsten Drohungen sich zu ergehen.

In der Heinsdorfschen Wohnung kam es inzwischen zu einem gewitterschwülen Auftritt zwischen den Gatten. In der Brust des so furchtbar wach Gerüttelten wachten die verborgensten Tiefen auf und mit bedrohlicher Leidenschaftlichkeit wendete er sich gegen sein pflichtvergessenes Weib. Er war nahe daran, an diesem sich zu vergreifen und die sonst so Wortgewandte hätte auch dieses über sich ergehen lassen. Die Rollen waren wie ausgetauscht; auch die letzte Spur der alten Selbstherrlichkeit war in diesen fürchterlichen Minuten untergegangen und schaudernd begriff die Verblendete, bis zu welchem Abgrund sie in ihrer sträflichen Leichtfertigkeit ihr gemeinsames Lebensschifflein gesteuert hatte.

„Ich glaubte gut zu sein, nun sehe ich es ein, wie verbrecherisch schwach ich gewesen bin!" rief Heinsdorf in gerechter Empörung. „Allgerechter, bis an die Tore des Gefängnisses hat unsere Schandwirtschaft mich geführt, das ist Gottes Strafgericht, ich beuge mich ihm, denn ich verdiene es nicht anders . . . aber vor seinem heiligen Angesicht schwöre ich es: bis hierher und nicht weiter! Von heute an ist mein Wille Gesetz, wie er es immer hätte sein sollen . . . ehe ich weiter mit dir verhandle, muß Ella zurückgekehrt sein . . . mein erstes soll sein, sie mit jenem Buben, der sie mir gestohlen, sofort telegraphisch zurückzurufen!"

(Fortsetzung folgt.)



Halte dich still, halte dich stumm,
Nur nicht forschen, warum? warum?
Nur nicht bittre Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.
Wie's dich auch auszuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

Sharp & Cie.

Skizze von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Stimmt, Gents," sagte der Oberst, „ich gebe Euch zu, daß auf dem Pflaster dieses gesegneten Newyork verdammt tüchtige Gauner und Schrankknacker herumlaufen, aber ich bleibe dabei, im Westen sind sie Euch vor."

Jimmy schnitzte bedächtig einen Spahn aus dem Tisch.

„Oberst, ich kenne Euch als einen verteufelt schlauen Kopf, der sein Gin schon in allen Teilen der glorreichen Republik getrunken hat, aber was Ihr da erzählt, muß erst bewiesen werden. Oder habt Ihr die beiden Kerls vergessen, die vorige Woche innerhalb fünf Minuten einen ganzen Hochbahnzug plünderten?"

„Und die Bande," fügte Bill hinzu, „die Ende vorigen Jahres die Goldbarren aus den Kellerräumen der Nationalbank holte?"

„Ja, Oberst, habt Ihr das vergessen?" stimmten alle triumphierend ein.

Der Oberst lachte sarkastisch.

„By Jove, ich habe nichts dagegen, wenn ein guter Bürger für sein County eintritt, aber Gentlemen, deswegen dürft Ihr einen alten Pinkertonnamen nicht Lügen strafen wollen."

„Wollen wir ja gar nicht; im Gegenteil, wir warten auf Euren Beweis."

„Well, sollt Ihr haben, Gentlemen, aber vorher nehmen wir einen Drink."

Der Barkeeper waltete seines Amtes, der Oberst wischte sich den Schnurrbart und begann dann zu erzählen.

„Ich hatte in Frisco zu tun gehabt und war von da nach Petropolis gefahren, um einen alten Freund zu besuchen. Wie ich so abends mit ihm durch die Straßen schlendere, sehe ich plötzlich Ulysses Wilson."

„Wer ist Ulysses Wilson?" fragt Bill und schob ein neues Stück Kautabak in den Mund.

„Ihr seid ein höllisch neugieriger Bursche, Stranger, das sollt Ihr erfahren, ohne daß Ihr mir erst die Sporen gebt. Wilson war eine alte Hand, und er kannte mich so genau, wie ich ihn, denn auf mein Zeugnis hin war er auf vier Jahre nach Sing-Sing geschickt worden.

Natürlich nahm ich an, daß er geschäftlich anwesend wäre, und war fest überzeugt, daß in den nächsten Nächten sich etwas ereignen würde. Ich verständigte die Polizei, und alle Detektivs wurden mobil, aber es erfolgte nichts. Wilson aber war, wie von der Erde verschluckt. Zum Schluß lachten mich jene verteufelten Dummköpfe und schlechten Polizisten noch aus. Eine Weile ging mir das Zusammentreffen noch im Kopfe herum, dann vergaß ich es über anderen Dingen. Ich verreiste auf mehrere Monate, und als ich zurückkehrte, dachte kein Mensch mehr an Wilson. Man sprach von ganz anderen Dingen. Nämlich, da hatten zwei Männer eine große neue Geldschrankfabrik errichtet, die glänzende Geschäfte machten."

„Das ist doch nichts so sonderbares," warf Jimmy ein.

„Ihr mögt Euer süßes Leben darauf wetten, daß es doch etwas sonderbares ist, sonst hätte ich es nicht erzählt. Also Sie machten famose Geschäfte, why? Weil sie viel billiger waren, als alle Konkurrenten. Es waren tüchtige Leute, die ihr Geschäft verstanden, aber alle Welt zerbrach sich den Kopf, wie sie bei ihren Preisen bestehen konnten."

Bill spuckte bedächtig nach einer Fliege, die zwei Meter entfernt auf dem Fußboden saß und traf sie.

Dann sagte er: „Werden eben schlechtes Zeug geliefert haben, by Jingo, sehr einfach."

Der Oberst lachte.

„Ihr seid mir der geriebenste Bursche, der mir je vorgekommen ist. Möge Euer Schatten nie kürzer werden. Im Gegenteil, das Fabrikat war sehr gut. Denn gerade in der Zeit, in der ich da war, wurden zwei kühne Einbrüche verübt und beide Male hatten es die Gauner auf die Geldschränke abgesehen. Natürlich wurde ich zu der Untersuchung zugezogen und Gentlemen, so gefreut habe ich mich selten in meinem Leben, als ich die Arbeit von Wilson erkannte. Die Policemen von Petropolis machten verzweifelt dumme Gesichter, als ich ihnen das nachwies, so hatte ich doch Recht behalten und meine Warnung war am Platze gewesen. Was mich aber noch mehr wunderte, war, daß Wilson, der, wie gesagt, ein großer Hund und Einbrecher war, mit den Safes nicht fertig geworden war. Er hatte sie nach allen Regeln der Kunst bearbeitet, sie waren ihm aber doch zu solide gewesen. Natürlich machten Sharp und Compagnie, so hieß die Firma, eine Bombenreklame und nun fing das Geschäft erst richtig an. Gents."

„Jetzt erhöhten sie aber die Preise?" fragte Bill.

„No, sie taten es nicht. Es klingt unglaublich, Gents, aber so wahr ich über einen Fuß hoch bin, sie gingen damit hinunter. Jetzt bekommen sie so viel Bestellungen, daß sie die Aufträge nicht bewältigen konnten. Geldleute traten an sie heran und boten ihnen Kapital zur Vergrößerung des Geschäftes an, aber sie wiesen diese Offerten zurück. Da sie nur mit wenigen Leuten arbeiteten, konnten sie nicht viel liefern. Sie ließen also die meisten Bestellungen unberücksichtigt und stellten nur einige größere Tresoranlagen für einige Banken fertig."

„Waren also, kalkuliere ich, komplett verrückt," bemerkte Bill.

Der Oberst maß ihn mit ironischem Lächeln.

„It's quite sure, Fremder, Ihr hört das Gras wachsen und die Mosquitos niesen. Ich will verdammt sein, wenn schon jemals ein so feiner Kopf auf eines Mannes Schulter gesessen hat."

Die anderen lachten, Bill aber zog den Revolver und sagte ruhig: „Ich fürchte, Oberst, daß die Sonne bald durch Euren Leichnam scheinen wird."

Der alte Herr regte sich über diese Warnung nicht sonderlich auf.

„Laßt Euer Schießeisen stecken, Mann, der Wirt hat seinen Salon erst neulich eröffnet und diese Schießereien schaden dem Geschäft."

„Das will ich meinen," mischte sich der Wirt ein, „wenn die Gentlemen sich etwas zu sagen haben, können sie das wo anders ebenso gut abmachen."

Da auch wir uns ins Mittel legten, wurde der Streit geschlichtet.

„Go on, Oberst," munterte ihn Jimmy auf, „bringt Eure höllisch spannende Geschichte zu Ende."

„Ich bin gleich fertig. Sharp u. Co. konnten sich nicht halten. Eines schönen Tages machten sie Pleite und ihre Gläubiger bekamen keinen Cent."

Da der Erzähler eine Pause eintreten ließ, dachten wir, er hätte geschlossen und machten enttäuschte Gesichter. Jimmy gab der allgemeinen Enttäuschung Ausdruck.

„Hört, Sir, deswegen hättet Ihr aber die kostbare Zeit vielbeschäftigter Bürger nicht in Anspruch nehmen brauchen."

Er lungerte übrigens schon seit Morgen an der Bar herum.

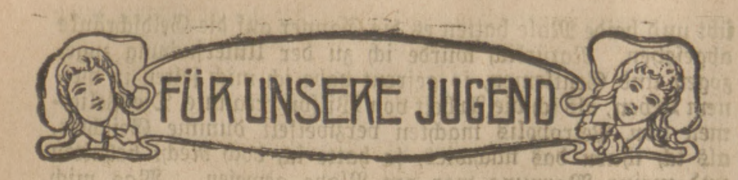
„So laßt mich doch ausreden, Gentlemen. Nun kommt der Knalleffekt. Kaum waren Sharp u. Co. einige Wochen von der Bildfläche verschwunden, da wurden in einer und derselben Nacht vier Einbrüche in großen Banken verübt. Die Summen, die den Verbrechern in die Hände fielen, waren enorm. In allen Fällen waren es Sharpsche Safes, die dran glauben mußten. Das schönste aber war, daß in den Tresorwänden schwache Stellen ausgespart waren, von den Fabrikanten ausgespart, damit es die Einbrecher möglichst bequem haben sollten. Jetzt war uns verschiedenes klar. Es war ein grandioser Tric gewesen, eine Geldschrankfabrik zu gründen, nur zu dem Zweck, daß die Safes später erbrochen würden."

Bill war begeistert.

„Natürlich steckte Wilson dahinter," sagte er, „ein Hurrah für Ulysses Wilson."

„Diesmal habt Ihr den Nagel auf den Kopf getroffen, jawohl, er hatte das Geschäft eingefädelt und war die Seele von Sharp u. Cie. Nun, Gentlemen, wer sind die blutigeren Gauner, unsere Leute im Westen oder Eure Newyorker Ducles?"

Der Oberst sah uns triumphierend an und wir senkten beschämt die Köpfe. Dann aber tranken wir noch eins.



Ein deutscher Sänger.

Es blinkt die Klinge, die Büchse knallt;
Brausend Hurra durch die Büsche schallt.
Die Scharen Lützows, voll Kraft und Mut,
Sie reiten gegen die wälsche Brut.
Ein Jüngling gegen die Feinde saust,
Den blanken Stahl in der nervigen Faust.
Das ist der Körner, der Sänger wert;
Der tauschte die Leier gegen das Schwert.
Da blitzt es von fern, da sinkt er vom Roß,
Zu Tode getroffen durch welsches Geschoß.

Ein Eichbaum steht bei Wöbbelin,
Die Stürme des Nordens durchbrausen ihn.
Da betteten sie den frommen Held,
Der sterbend sank auf dem Männerfeld
Da mag er schlafen bis an den Tag,
Da ihn Gottvater erwecken mag.
Doch lauscht er oft, wenn der Baum ihm erzählt,
Wie Macht und Ehre sich Deutschland vermählt.
Dann klingt es gar seltsam durch Busch und Ried,
Als sänge uns Körner ein neues Lied.

✱

Der Retter Kolbergs.

— Aus Joachim Nettelbecks Leben. —

(Schluß aus voriger Jugend-Nr.)

Nettelbeck aber rief schlagfertig zurück: „Jawohl, das Bombenfieber haben Sie! Heraus mit Ihnen und auf Ihren Posten, wohin Sie gehören!"

Es war dies leider nicht der einzige Offizier, gegen den der stets wachsame Nettelbeck in der Weise verfahren mußte, und seine dabei stets zutage tretende, zornige Entrüstung wird begreiflich, wenn man bedenkt, wie viel des Grausigen die ganze Einwohnerschaft während dieser Zeit erlitt. „Ueberall," so schildert Nettelbeck selbst die Lage, „zerschmetterte Gewölbe, einstürzende Böden, krachende Wände und aufwirbelnde Säulen von Dampf und Feuer. Ueberall die Gassen wimmelnd von ratlos umherirrenden Flüchtlingen, die unter dem Gezische der feindlichen, umherkreisenden Feuerbälle sich verfolgt sahen von Verstümmelung und Tod. Dazu der Lärm der Trommeln, Geklirr der Waffen, Rasseln der Fuhrwerke — nein, es ist nicht möglich, von dem Furchtbaren auch nur einen annähernd ähnlichen Begriff zu geben."

Einmal geschah es, daß eine Bombe in den Teil des Rathauses niederfuhr, wo sich die Ratswage befand; ein hellaufflackerndes Feuer war die sofortige Folge. Auch hier wieder war Nettelbeck der erste am Platze. Er rannte hierhin und dorthin, um Hilfe zu holen, aber überall stieß er auf schlaftrunkene Männer, die so ermattet an Leib und Seele waren, daß sie gar nicht zum Bewußtsein der drohenden Gefahr zu gelangen vermochten. An der Feuerstätte begegnete er einem vierschrötigen Kerl, dem er einen gefüllten Löscheimer aufdrang. Der aber nahm diesen und schlug damit auf Nettelbeck ein, daß diesem Hören und Sehen verging. Endlich aber gelang es ihm doch, die Garnison aufzubieten. Gneisenau selbst erschien an dem Unheilsorte, und es konnte wenigstens ein Teil des Gebäudes erhalten bleiben, der Rest jedoch brannte bis auf den Grund nieder.

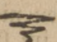
Der nächste Tag brachte der schwer heimgesuchten Stadt endlich die Erlösung von der so lange, dank Nettelbeck, standhaft ertragenen Not: ein preußischer Offizier erschien und übergab dem Kommandanten die Botschaft von dem, bei Tilsit geschlossenen Frieden.

Kolberg war gerettet! — Laute Dankeslieder stiegen auf zum Himmel, aber die Freude wich doch bald wieder allgemeiner Niedergeschlagenheit. Auf der weiten Brandstätte schlichen die unglücklichen Bewohner zwischen den Schutthaufen ihres vernichteten Eigentumes umher. Hier und da scharrten sie etwas aus der Asche hervor, das der Glut etwa widerstanden hatte; dabei jammerten sie um die verlorene Heimstätte und wußten nicht, wohin das müde Haupt betten.

Wieder war es Nettelbeck, der auch hier Rat schaffte. Mit Bewilligung des Kommandanten wurden aus den halbverkohlten Balken und Trümmern für die Obdachlosen Baracken errichtet, in denen sie ein ganz behagliches Unterkommen fanden. Aber auch sonst ließ der uneigennützige Mann ihnen Unterstützungen zukommen, so weit er es irgend vermochte. Freilich viel war das nicht, denn auch Nettelbeck ging aus der Belagerung als fast gänzlich verarmter Mann hervor. Sein kleines bares Vermögen hatte er geopfert, teils an Arme, teils an das Militär, dem er wohltat, wo er nur konnte — sein Haus war zum größten Teile verwüstet, und zum Wiederaufbauen fehlten ihm vorläufig die Mittel. Wohl schalten ihn seine Freunde, daß er trotzdem immer nur anderer gedachte, er aber sprach guten Mutes: „Ich bin ein alter Mann, ohne Kind und Kegel, für wen sollte ich sparen? Mir liegen König und Vaterland allein am Herzen. Und daß Gott mir mein Kolberg so wunderbar erhalten hat und unserem guten Könige Gesundheit, Mut und Stärke bewahrte, sich in seinem großen Unglück wieder aufzurichten, dafür werde ich ihm danken, so lange ich lebe."

Mit hoher Freude erfüllte ihn dann die Auszeichnung, die ihm der König für seinen bewiesenen Patriotismus zu teil werden ließ, indem er ihm die goldene Verdienstmedaille verlieh und ihm gestattete, fortan die preußische Admiralsuniform zu tragen. Gleichzeitig erhielt er die Zusicherung einer jährlichen Pension von zweihundert Talern.

Gneisenau, sein treuer Mitkämpfer, aber sprach von ihm die rühmenden Worte: „Es ist wohltuend, in einer Zeit, wo oft Kleinmut die Herzen beschleicht, das Bild eines Mannes aufstellen zu können, der im alten deutschen Sinne und Mute Millionen seiner Zeitgenossen vorangeht. Deutsche, spiegelt euch daran!" Die Liebe und Anhänglichkeit der Kolberger für ihren edlen Mitbürger hat Nettelbecks Lebensabend verschönt, sie haben sein hochherziges Wirken nie vergessen und den alten, einfachen Schiffer stets als den Stolz ihrer Stadt gepriesen und geehrt.



Rätsel und Aufgaben.

1. Gar lieblich ist das Erste
Im Sommer anzusehn;
Das Zweite soll am Sonntag
Man gern besuchen gehn.
Das Land Tirol besitzt die Stadt,
Die beides in dem Namen hat.

Feldkirch.

2. Quadraträtsel.

a	a	b	e
e	e	e	e
l	l	l	l
l	p	t	t

Werden die Buchstaben richtig geordnet, so geben die wagerechten, wie die senkrechten Reihen dasselbe

1. Eine Art Verwandtschaft.
2. Ein biblischer Name.
3. Ein Freiheitsheld
4. Ein Maß.

Base, Abel, Tell, Elle.

3. Buchstabenrätsel.

a a a b b b d e e e e e e e e e e g g g g g h i i l l n n n n n n r r r r s u ü

Aus diesen 40 Buchstaben sollen 8 Wörter gebildet werden. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen einer deutschen Stadt. Die Namen der Wörter ergeben:

1. einen Teil der Hand,
2. etwas, was den Meister macht,
3. einen Teil des Baumes,
4. einen Bewohner Afrikas,
5. ein Krankentransportgerät,
6. ein Metall,
7. einen atmosphärischen Niederschlag.
8. ein Tischgerät.

1. Nagel, 2. Uebung, 3. Rinde, 4. Neger, 5. Bahre, 6. Eisen, 7. Regen, 8. Gabel — Nürnberg.